

Porta-Marietta

Autor(en): **Müller-Partenkirchen, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Porta-Marietta.

Von Fritz Müller-Partenkirchen.

Als ich vom Hafen ins Gebirg hinauffah, sah ich etwas Sonderbares. Eine Kommode schwebte langsam abwärts. Der sie trug, verschwand im Schatten. „Er muß Riesenkräfte haben,“ sagte ich zum Capo-Barca.

„Und ob! — die Porta-Marietta, die Tragmarie, trägt uns alle gut und leicht zuschanden.“

„Wie, eine Frau trägt die Kommode?“

„Wer sonst?“ nickte der Doktor von Cannero, „hierzulande tragen nur die Frauen.“

„Und die Männer?“

„Gehen hinterher und legen, wenn es heiß wird, ihre Jacke obenauf.“

Ich war empört: „Und Sie als Doktor ziehen keine Konsequenzen?“

„Die Konsequenzen klopfen an meine Türe, wenn die Frauen niederkommen. Raum eine, die es ohne meine Hilfe könnte. Die Marietta freilich kann es.“

„Weil sie jung ist, nicht wahr?“

„Jung?“ lachte der Arzt, „so jung, als eine sein kann, die im letzten Herbst das einundzwanzigste Kind zur Welt gebracht hat.“

Da stieg ich rasch den Berg hinan. Ich traf die Tragmarie an der zweiten Wegkehre. Sie rastete. Den Tragkorb mit der festgebundenen Kommode drauf hatte sie von hinten auf den Fels gestützt.

„Von woher, Marietta?“

Sie zeigte tausend Meter hoch zum Bergplateau: „Von Trarego.“

„Eine schwere Last, die Ihr da tragt.“

„Es geht.“

„Was mögt Ihr im Leben alles schon getragen haben, Marietta?“

„Es geht. Einmal täglich rauf und runter, da kommt allerlei zusammen, Herr.“

Ich sah's im Geist zusammenkommen: Trauben, Wiesheu, Bretter, Stühle, Tische, Schränke, Betten, ganze Hauseinrichtungen. Alles aneinandergestellt, mochte diesen langen Bergweg wohl so oftmals ohne Lücken säumen, als es Werkeltage gab in einer Woche.

„Des Sonntags aber, Marietta . . .?“

„. . . ist am meisten raufzutragen. Aber,“ setzte sie nicht ohne Stolz hinzu, „mit zweimal zwing ich's.“

„Und Eure Kinder, können die nicht helfen?“

„Die Therese trägt in Oggebio, die Lucia in Cannobio, die Giovanna geht nach Ghiffa.“

„Das sind die drei, Marietta, und man sagt mir, daß . . .“

Wieder reckte sie der Stolz ein wenig. „Die andern achtzehn, Herr, sind Söhne.“

„Nun, die könnten doch noch besser helfen!“

Sie sah mich erstaunt an: „Söhne, Herr! Tragen ist eine Weibersache. Das war immer so — behüt euch Gott, Herr.“

Wie sie dahinschritt mit der Riesenlast. Keine Spur gebeugt. Den Kopf wie eine Königin. Der Oberkörper schlank wie eine Gerte. Nur ein Weib kann jede Last in Segen wandeln.

Ich habe Porta-Marietta noch oft auf dem Bergweg getroffen, niemals unbelastet. Manchmal ruhend. Niemals seufzend. Manchmal langsam. Niemals ohne Lächeln auf dem jung gebliebenen Antlitz.

Einmal floh ich vor der Hitze drunten in das Bergdorf droben.

„Was kostet eine Trage nach Trarego hinauf, Marietta?“

„Eine Lire fünfzig, Herr.“

„Hier sind drei, und hier ein Koffer.“

„Ist das alles?“

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen diese schwere Schreibmaschine auch noch . . .?“

Sie schaute die Maschine langsam an: „Damit schreibt man, Herr?“

Ich nickte.

„Armer Herr.“

„Warum arm?“

„Schon mit der Hand so schwer, nun gar mit der Maschine.“

„Arme Marietta.“

„Warum arm?“

Ich hob die Sachen: „Schon mit der Hand so schwer, nun gar . . .“

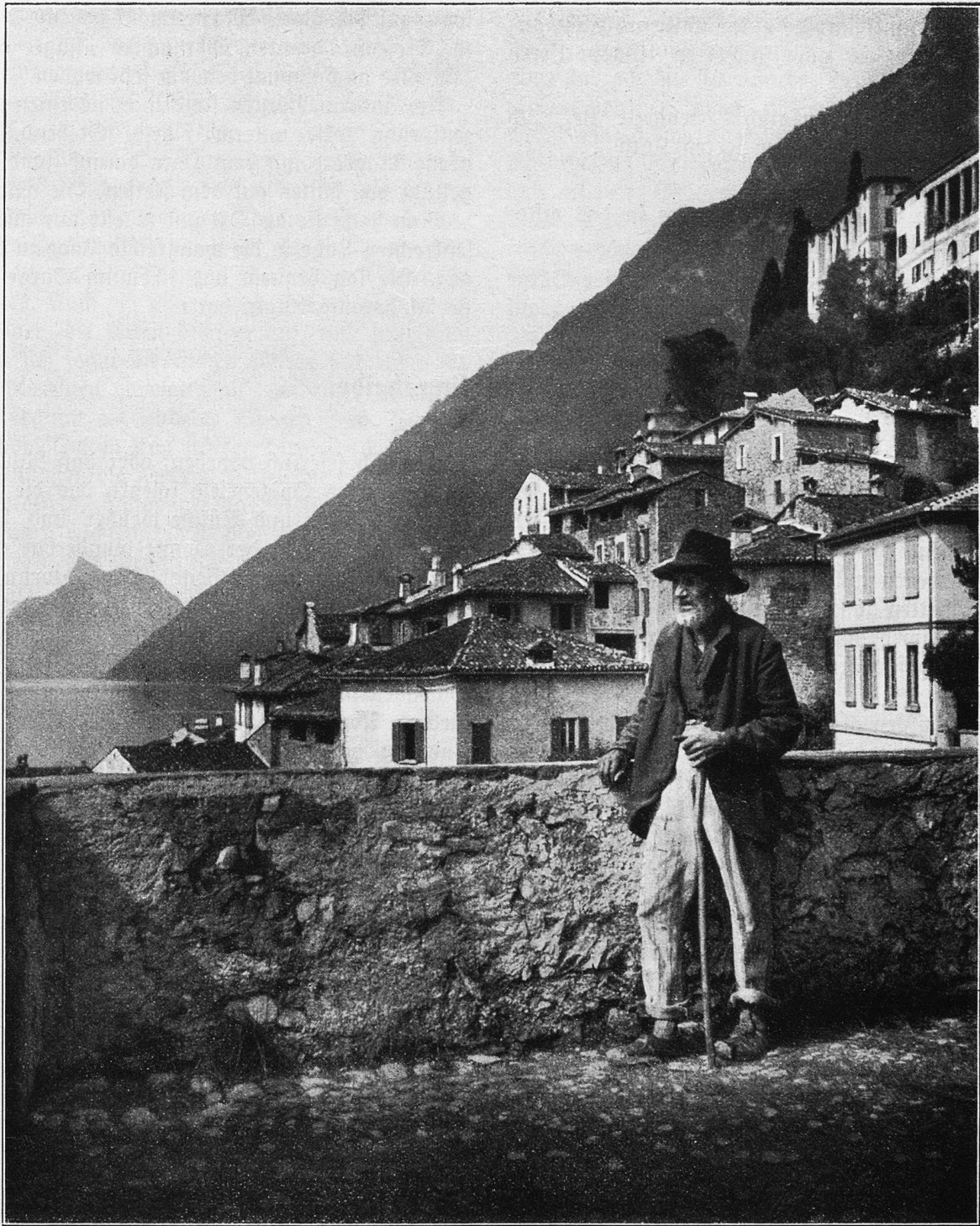
„A bah — ist das alles?“

„Ja.“

„Zu wenig für drei Lire, Herr, zu wenig.“ Sie maß mich kritisch, vielleicht erwog sie, ob ich selber nicht als Beipack taugte.

Ich habe sie noch manches Jahr hinauf-, heruntersteigen sehen. Das letztemal, bei einem Abstieg, holte ich sie ein. Ihr Korb schien leer. Plötzlich stieg ein Händchen aus dem Korb, ein zweites, drittes, viertes: „Cu — cu — cu — cu, kuckuck!“ krächten zwei ihrer Enkel, die sie an den See zurücktrug.

Diese Enkel hatten sich im Korbe häuslich eingerichtet. Sie krächten und sie klatschten in die Hände, sie aßen und sie rauchten sich und schlie-



Am Luganersee.

Phot. Hans Gdstein.

fen endlich selig ein, derweil ihre Ahne leise wiegend abwärts schritt, trapp, trapp, trapp.

Gegen Abend sah ich sie am Landungsplatz. Sie war erregt. Der Capo-Barca suchte zu erklären, daß das Schiff infolge eines Sturmes nicht anlegen konnte; es gäbe nichts zu transportieren diesmal.

„Impossibile, unmöglich!“ beharrte sie, „ich kann doch nicht mit einem leeren Korb . . .“

„Und warum nicht?“

Sie sah hilflos aus: „Es wäre ja das erste mal in meinem Leben,“ sagte sie.

„Nimm in Gottesnamen einen meiner Särge hier,“ sagte der Schreiner von nebenan, „auf

Borrat, Marietta, mir ist, als müßte demnächst einer fällig sein in Trarego.“

Er hatte recht behalten, dieser Schreiner.

In Trarego warteten sie an diesem Tage umsonst auf die Porta-Marietta.

„Sie wird drunten übernachten“, sagte einer, „sie wird auch einmal bequem sein wollen.“

Am andern Morgen fand man sie einen Katzensprung weit unterm Dorfe. Stehend. Der große Tragkorb mit dem Sarg darauf stand aufgestützt von hinten auf dem Felsen. Sie war tot.

Man hatte sie an Ort und Stelle nur aus der senkrechten Lage in die waagrechte Lage zu bringen. Sie lag bequem und schön im Sarge, den sie sich heraufgetragen hatte.

In der Frühlingsheide.

Von Hermann Löns.

Im Spätherbst, als das rosenrote Seidenkleid der Heide immer mehr verschloß, wurden die Stadtleute ihr untreu.

Wochenlang waren sie bei ihr zu Gast gewesen, waren auf und abgezogen in ihrem Bereiche, hatten ganze Arme voll rosiger Heidsträuße mitgenommen, hatten auf das überschwänglichste von ihr geschwärmt und waren dann fortgeblieben.

Sie wußten nicht, wie schön die Heide spät im Herbst ist, wenn ihr bräunliches Kleid mit silbernen Perlen bestickt ist, wenn die Brunckelstauden feuerrot glühen, die Moorhalmbüschel wie helle Flammen leuchten und die Hängebirken wie goldene Springbrunnen auf die dunklen Jungföhren herabrieseln.

Die Leute meinen, tot und leer und farblos sei es dann dort. Sie wissen nichts von den knallroten Pilzen, die im seidengrünen Moose prahlen, von den blanken Beeren an den Brombeerbüschen, von den goldgelben Faulbaumsträuchern und den glühroten Espen vor den düsteren Fichten, von den mit purpurnem Riedgras besäumten, blau blitzenden Torfgruben und von dem lustigen Leben, das zwitschernd und trillernd, pfeifend und kreischend über all die bunte Pracht hinwegzieht.

Sie ahnen es auch nicht, wie herrlich die Heide selbst dann noch ist, wenn die Birken ihren goldenen Schmuck verlieren und die Eichen ihr bronzenes Laub fahren lassen müssen. Viel farbiger als der Buchenwald ist wintertags die Heide, sei es, daß der Schnee sie verhüllt, von dem man dann die ersten Föhren, die unheimlichen Wachholder und die silberstämmigen, dunkelästigen

Birken sich feierlich abheben, oder daß Krauhreif ihr ein zartes Spitzenkleid schenkt, das die Farben der Bäume und Büsche weicher und feiner macht, und das in der Sonne wunderbar glimmert und schimmert. Sogar dann, wenn der Nordweststurm seine zornigsten Lieder singt und die Sonne blutrot in gespenstigen Wolken hinter den blauen Wäldern untertaucht, hat die Heide Schönheiten, die andere Landschaften nicht darbieten. Aber nicht viele Menschen wissen das. Und jetzt, da die Zeit herankommt, daß die Heide sich zum Frühlingsfeste rüstet, nun sie ihr fröhlichstes Kleid anlegt, da bleibt sie allein für sich, denn die Menschen in der Stadt haben keine Kunde davon, wie lieblich sie ist in ihrer Bräutlichkeit. Wie ein stilles, halb verlegenes, halb schalkhaftes Lächeln in einem schönen, ernsten Frauengesicht ist das Aufwachsen des Frühlings im Heidlande, langsam bereitet es sich vor, fast unmerklich tritt es in Erscheinung durch schüchtern sprießende Gräser, verschämt hervorbrechende Blättchen, zaghaft sich öffnende Blüten, bis nach und nach die Büsche und Bäume sich voll begrünen und jede Wiese ein einziges Blumenbeet ist.

Aber der wilden Wohl, die geheimnisvoll und dunkel hinter den Wiesen bollwerkt, kreisen die Kolkraben und rufen laut. Da recken die Erlen am Forellenbach ihre Troddeln und schütten Goldstaub auf die Wellen. In den hellen Föhren jagt der Schwarzspecht mit gellendem Jauchzen sein Weibchen von Stamm zu Stamm. Da werden die Bommelchen am Haselbusch lang und länger, bis sie wie Gold in der Sonne leuchten. Der Tauber ruckt auf dem Hornzacken der alten